

VIII.

Der heilige Berg.

„Zimmer und ewig an der Staffelei?“ rief Ludwig, indem er ins Zimmer seines Bruders stürzte: „Wirf doch den verdammten Pinsel weg! Deine beständige Gemeinschaft mit ihm erinnert an das bekannte Sprichwort von Gleich und Gleich.“ —

Du bist heute nicht bei Laune, lieber Bruder! sagte Wilhelm sanft: sonst würdest du meinen Fleiß nicht schelten. Die Leinwand und der Pinsel sind ja mein Acker und Pflug. —

„Das ist es eben, was ich tadle.“

Warum? Meine Kunst gewährt mir Vergnügen und Brod.

„Wohl bekomm dir's! Krieche meinetwegen im Staube der Dunkelheit fort! Ich denke mich höher zu heben, und es wird mir gelingen. Rechne dann auf meine Unterstützung! Wenn ich mein vorgestecktes Ziel erreicht habe, werd' ich mir eine Gallerie anlegen und deine Gemälde wie der reichste Kunstfreund bezahlen. Du bist geschickt, das ist wahr. Die Landschaft, die du eben jetzt vollendest, hat ein warmes, liebliches Kolorit.“

Dein Beifall freut mich.

„Aber die weibliche Figur, die hier am schattigen Hügel einen Blumenkranz windet und ein Buch im Schooße hat, gefällt mir nicht. Ihr Alltagsgesicht durchkältet das ganze Bild. Man sollte darauf schwören, daß sie mitten im Tempel der blühenden Natur ein Kochbuch läse.“

Diese Lektüre liebt sie sonst nicht.

„Wer?“

Das Mädchen am Hügel.

„Also kein Gebild der Phantase? Ein Portrait? Wohl gar das Liebchen des Künstlers?“

Ich habe vor meinem Bruder, wenn er auch unfreundlich und zum Spott aufgelegt ist, kein Geheimniß.

„O ich wollte, daß du's hättest, daß du dich deiner Schwachheit vor mir schämtest! Dann wäre noch Hoffnung zur Reue, zur Rückkehr. Aber so — mich ärgert, darüber zu sprechen. Der Zufall berührte hier eine Saite, die mir sehr widrig tönt.“

Nun, so wollen wir sie ruhig verhalten lassen.

„Das kann ich nicht; ich nehme zu viel Antheil an deinem Wohl. Du vernichtest aber dein Glück in der Wurzel, wenn du ein blutarmes, unbedeutendes Gärtnermädchen heirathest. So spricht die Stadt. Sage mir, Wilhelm, hat sie Recht? Ist es wirklich dein Ernst?“

Ja. Warum sollt' ich es läugnen? Du kennst meine Karoline nicht. Sie ist arm, aber nicht unbedeutend; sie ist gut und ohne Falsch. Ihre herzliche Liebe wird mich glücklich machen.

„Welche lächerliche Sprache! Ich kann die Menschen nicht leiden, die blos darauf lossteuern, mit ihrer lieben Frau in Ruh' und Eintracht einen Eierkuchen zu essen. Wer sich in einen so engen häuslichen Kreis einzwängt

und den muntern Schwarm der Wünsche daraus verbannt, der wird nimmer ein großer Mann. Der Mensch hat von Natur einen Hang zur Bequemlichkeit; nur seine Wünsche machen ihn thätig. Sie gleichen den raschen Hechten, die man in den Teich wirft, um den trägen Karpfen herumzubeugen, damit er nicht immer, nach seiner phlegmatischen Gewohnheit, auf dem kalten Grunde stehe, sondern an der sonnigen Oberfläche seine Nahrung suche.“

Aber der ruhige Fisch wird die Beute der Raftlosen, die ihn zur Verbesserung seines Zustandes emportreiben. So geht's auch dem Menschen mit seinen Wünschen.

„Ei nun, wenn man gewaltige Raubhechte zum jungen Karpfensatz gesellt, oder seine Wünsche zu hoch spannt — dann läuft freilich die Sache schief; doch wer wird das thun? Der erfahrene Fischmeister wählt junge Schäfer, die den ältern und größern Karpfen nur necken, aber nicht verschlingen können; und der kluge Mann, der sein Glück bauen will, strebt nicht höher, als seine Kräfte reichen. So kommen Beide zum Zweck.“

Und die Nutzenanwendung auf uns?

„Macht sich von selbst. Unser Vater — Gott hab' ihn selig! — war ein eingeschränkter Kaufmann, der eben so wenig Spekulationsgeist hatte, wie du, und hinter dem immer das Gewissen wie ein drohender Zuchtmeister im Laden stand. Hätt' er etwas gewagt, oder zu rechter Zeit einen klugen Bankerott gemacht, so könnten wir mit andern Kaufmanns söhnen um die Wette prunken. Aber er hinterließ uns nur die lustige Erbschaft eines ehrlichen Namens, bei der man heutigen Tages gemächlich verhungern kann. Sollen wir uns etwa mit frommer Geduld darein ergeben? — Mit nichten! Das Metall, das uns mangelt, haben andere Leute; wir dürfen es nur durch den Mag-

net der Klugheit an uns ziehen. Aber freilich graben mag ich nicht; ich schäme mich auch zu betteln. Es gibt angenehmere Wege zum Throne des Glücks. Schau mich an! Die Natur hat mich bei guter Laune gebildet. Mancher Fürst würde meine Gestalt, wenn er sie kaufen könnte, mit der Hälfte seines Reichs bezahlen. Kurz, ich bin ein netter Bursch: das sagen mir alle Spiegel und die Blicke der Weiber und Mädchen. Wär' ich nun nicht ein Thor, wenn ich mich dem ersten, besten Püppchen, das mir freundlich zulächelt, in die Arme würde? Nein, nein! Man muß nicht den Augen, sondern dem Verstande das Heirathsgeschäft übertragen. — Ich hab' es gethan, und mein Kommissär geht damit um, im Netz meiner blühenden Jugend einen goldenen Vogel zu fangen. Ob er einer Nacht-eule gleicht, oder schier ein Jahrhundert alt ist, darnach frag' ich nicht; das letztere soll mir sogar lieb seyn. Hat nur meine künftige Hauschre den Weg zur Kirche überstanden, dann mag sie zur ewigen Ruhe eingehen, wenn sie will. Je eher, je lieber!“

Wir denken sehr verschieden. Wenn Karoline stirbt, mag ich keine Minute länger leben.

„Unheilbarer Schwärmer! Für mich bist du gewisser Maßen schon todt! Deine niedrige Denkart zwingt mich zur Scham, daß du mein Bruder bist! Ich verfolge meinen Plan, mir durch eine reiche Heirath und des Kaisers Brief und Siegel die Zirkel des Adels zu öffnen; und dann unterstehe dich nicht, mir mit deiner Blumengöttin unter die Augen zu treten!“ —

Mit diesem Bannspruche rauschte der Windmacher fort.

Er war ein Laugenichts der lächerlichsten Klasse,
Geschäftlos stets und arbeitscheu,
Betrat er doch mit hohem Blick die Gasse,
Als ob er Staatsminister sey.

Er kroch und schmiegte sich, nach eitler Thoren Weise,
 Mit seiner seidnen Schlangenhaut,
 In höhere Gesellschaftskreise,
 Und that mit Großen gern vertraut.
 Wenn Einer, der den Schwindelkopf nicht kannte,
 Durch seine Prahlerei geblendet, ihn etwa
 Herr von **, Herr Rath, et cætera,
 Im freundlichen Gespräche nannte,
 Das klang ihm süß, wie die Harmonika. —
 Doch da kein Fürst beschloß, zum Rath ihn zu erheben,
 So sey es ihm von uns geöhnt:
 Wir wollen, sportelfrei, hiermit ihm das Patent
 Als Conversationsrath geben.

Es ist nur Schade, daß er, wie uns eben erst einfällt,
 schon seit geraumer Zeit in jener Welt konversirt. Wir
 wollen deshalb den Nachtrag dieses Titels auf seinem Grab-
 steine besorgen, und das Patent Dem überlassen, der sich
 unter den Tausenden, die ihm gleichen, zuerst gebührend
 darum meldet. —

Wilhelms Gemüth hatte nicht den kleinsten Zyg mit dem
 brüderlichen Charakter gemein. Er war arbeitsam und
 bescheiden, ohne deshalb ein demüthiger und kriechender
 Schleicher zu seyn.

Verächtlich ist die Menschenart,
 Die schlangenhast sich dreht,
 Und immer leise, scheu und zart,
 Wie über Eier geht.
 Sie süht von Menschenfurcht ihr Herz
 Gefesselt fort und fort;
 Sie wagt im Ernst, sie wagt im Scherz
 Kein kühnes Männerwort.

Sich selbst achtend und edelstolz, drängte sich Wilhelm
 nie, wie sein Bruder, zur Bühne der großen Welt, wo
 von dem Fremdling, der nicht zu ihr gehört, die klingende

Münze der Schmeichelei als Eintrittsgeld gefordert, und der bereitwilligste Zahler dennoch auf den letzten Platz gewiesen wird.

Wenn der dämmernde Abend den jungen Künstler von der Staffelei vertrieb, ging er in angenehmere Gesellschaft, wo ihm die Liebe den ersten Platz bot.

Wie rasch, mit zärtlichem Rosen,
Dann Lina entgegen ihm flog!
Sie war so schön, wie die Rosen,
Die sie im Garten erzog.

Aber auch mit Dornen war sie gegen die kecken Lüftlinge gewaffnet, die sich mit Uebermuth in den Garten der Schönheit drängen, und ohne Umstände, wie begehrlische Kinder, nach den lieblichsten Blumen greifen. Ein solches fürstliches Kind streckte nach ihr die goldgefüllte Hand; aber sie wies den verliebten Prinzen mehrmals so standhaft zurück, daß ihn die verunglückte Liebeswerbung bei einem Gärtnermädchen zum Spott der Stadt machte, Carolinens Tugend hingegen das Lob aller edlen Seelen erwarb. —

Wilhelms Wohnort war nicht fern von der romantischen Gegend des Harzwaldes, wo die Sachsen vor uralten Zeiten die Göttin Lora verehrten, Hier ging er oft, einsam staunend, bei der großen Bildnerin Natur in die Schule.

Eines Tages schien es ihm, als ob sich der Berg, der jener Göttin der Liebe besonders geheiligt war, vor seinen Augen bewege. Er hielt es anfangs für Täuschung; aber der Berg fuhr fort zu wanken, und gleichsam, wie jener in der Fabel, zu kreisen. Doch dieser gebar nicht eine häßliche Maus, sondern ein wunderschöner Zwerg trat aus einer kleinen Oeffnung hervor, hüpfte freundlich dem jun-

gen Maler entgegen, und sprach mit einer zarten Flötenstimme:

„Guter Jüngling, komm herein!
Nimmer soll es dich gereun!“ —

Wilhelm wunderte sich fast weniger über die seltsame Begebenheit, als über sich selbst, daß er so ruhig und unerschrocken sie ansah. Er fühlte nicht den gewöhnlichen Gespensterschauer; der Anblick des wohlgestalteten Männleins, das einem Amor ähnelte, war ihm vielmehr wunderbar behaglich. Wo so freundliche Gestalten einladen, dacht' er, da wird dir kein Leid widerfahren; und so ließ er sich von dem Kleinen, der ihn mit kindlicher Gutmüthigkeit an der Hand faßte, in die Bergschlucht hinein-
führen.

Ein sanftes, dämmerndes Rosenlicht, dessen Quelle der staunende Wanderer nicht entdecken konnte, beleuchtete lieblich den engen Pfad, und das Zwerglein war kein flummer Geleitsmann.

„Weißt du, wer diesen Berg bewohnt?
Die Göttin Lora ist's, die deine Väter ehrten,
Oh' Karl und Winfrid sie mit Flamm' und Schwert bekehrten;
Ach, da ward sie entthront!“ —

Die glücklichen Zeiten, sie kommen nicht wieder!
Ihr brachten die Liebenden Opfer und Lieder:
Sie war den Getreuen auch freundlich und hold,
Und schenkt' in die Wirthschaft oft Silber und Gold. —

Nur vom Pfad der Treue weichen
Durften die Verbundnen nie;
Denn, wie Wölfe Lämmer scheuchen,
So verfolgte Lora sie.

Bertha fühlte Todesreue,
 Daß ihr Herz nicht wieder schlug.
 Einem Ritter schwor sie Treue,
 Den sein Kopf zum Kampfe trug.

Doch ward ihres Herzens Wandern
 Schon am dritten Tag entdeckt:
 Brust an Brust mit einem Andern
 Lag sie tief im Wald versteckt.

Lora, die das Paar belauschte,
 Nahm urplötzlich die Gestalt
 Eines Hirsches an und tauschte
 Durch den todtenstillen Wald.

Aufgeschreckt, mit Angstgeberde,
 Stürzte Bertha aus dem Hain;
 Aber Flammen aus der Erde
 Holten auf der Flucht sie ein.

Ihre Asche ward von Priestern
 Dort im Thal zur Ruh gebracht,
 Und man hört das Jammerflüstern
 Ihres Geistes noch bei Nacht.“ —

Während dieser zeitkürzenden Erzählung kamen sie an eine Thüre von glänzendem Ebenholz, die der Zwerg mit einem goldnen Schlüssel öffnete. Wilhelm war unbeschreiblich überrascht, als er hier, mitten im finstern Bauch eines Berges, plötzlich am Eingang eines sonnenhellen Gartens stand, wo der Frühling, der Sommer und der Herbst gemeinsam und in wetteifernder Pracht herrschten. Blumen aller Art blühten im Schatten dichtbelaubter Frucht bäume, deren Zweige die Last goldner Äpfel, Citronen und Pomeranzen zur Erde beugte. Freilich war dieses Paradies kein großer Park. Die entthronte und vertriebene Göttin hatte sich hier nach Emigrantenweise sehr klein eingerichtet

und auf ein Zwerggärtchen beschränkt, dessen Raum und Umfang kaum zwanzig oder dreißig Quadratellen betrug. An einen Tempel oder Altar war in diesem Exil nicht zu denken, und der Zwerg schien Lora's ganze Dienerschaft auszumachen.

Ihre jugendliche Gestalt war das höchste Ideal weiblicher Schönheit und ließ aller Erdentöchter vereinigte Reize weit hinter sich. Sie saß in einer Rosenlaube, hielt eine Purpurblume in der Hand, und bot sie dem Jüngling mit diesen freundlichen Worten:

Dieß ist der Liebe Blume!
Nimm und bewahre sie,
Gleich einem Heiligthume:
Sie lohnt der Pflege Müh'.
Sie blüht nur treuen Herzen,
Wie du und deine Braut,
Und ist für alle Schmerzen
Ein heilend Balsamkraut.

Im Hause, wo sie düftet,
Da tobt kein finst'rer Geist,
Der Zwist und Hader stiftet
Und Herz vom Herzen reißt;
Da wohnt der Eintracht Engel,
Mit Fröhlichkeit und Scherz,
Deckt liebeich Fehl' und Mängel,
Und fesselt Herz an Herz.

Sie ziert der Armuth Klause
Wie einen Fürstensaal;
Sie würzt zum Götterschmause
Die ein Kartoffelmahl;
Und mehr als Gold und Seide,
Mehr als ein Perlenstrauß
Und Diamantgeschmeide,
Schmückt sie dein Mädchen aus!

Der Wunsch, sein Glück zu gründen,
 Treibt Manchen über's Meer:
 Sie läßt es näher finden,
 Und zaubert dir es her.
 Sie schenkt dir bis zum Grabe
 Ein ruhiges Gemüth:
 Drum freue dich der Gabe,
 Die dir so lieblich blüht!“ —

Der Jüngling nahm die Wunderblume mit dankbarem Bezeigen in Empfang, und die Göttin gab ihm durch einen freundlichen Wink zu verstehen, daß die Audienz vorüber sey. Er entfernte sich. An der Gartenthür stand der Zwerg mit einem gefüllten Obstkörbchen, das er zum Geschenk für Karolinen in Wilhelms Taschen ausleerte, und ihn dann an den Ort zurück geleitete, wo er ihn abgeholt hatte. Hier empfahl sich der kleine Wegweiser und schlüpfte wie eine Maus wieder in den Berg hinein.

Wilhelm wäre gern zu Karolinen geflogen; aber die Bürde seiner Taschen, die mit jedem Augenblicke schwerer zu werden schien, zwang seine Ungeduld, sich mit einem derben Sänfenträgerschritt zu begnügen. Athemlos kam er bei der Geliebten an und kramte Lora's Spenden vor ihr aus. Das naschlustige Mädchen erhob ein Freudentgeschrei und fiel mit scherzhaft übertriebener Lüsterheit über die schönen Früchte her, mußte jedoch mit trockenem Munde abziehen; denn die Äpfel, Citronen und Pomeranzen waren ungenießbare goldene Bälle, die nicht in den Magen, sondern in den Schmelztiegel gehörten.

Dahin schaffte sie denn auch Wilhelm bald. Er war jetzt ein reicher Mann, der nicht mehr, wie Lessings Maler, klagen durfte, daß die Kunst nach Brod gehe. Die dunkle, dumpfige Stadt war ihm zu enge; er floh in die grünen, offenen Arme der freien Natur, kaufte sich ein an-

genehmes Landgut, und fand hier, an der Seite der liebenswürdigen Karoline, die nun seine Gattin war, den Himmel auf Erden. Die Wunderblume blühte frisch und unverwelkt, und gewährte fast mehr, als die Geberin von ihr rühmte. —

Indessen hatte der Herr Konversationsrath seinen Plan nicht aus den Augen verloren. Er zog mit der Wünschelruthe durch's Land, um einen Heirathsschatz zu entdecken. Es gelang ihm; aber das schöne Gold ward, wie gewöhnlich, von einem häßlichen Ungeheuer bewacht. Die Hebung dieses Schatzes war deshalb ein so schauerliches Unternehmen, daß sich nur ein arbeitscheuer und doch nach Reichtum lüfterner Konversationsrath dazu entschließen konnte. Jeder andre wackre Mann würde lieber sein Brod auf der Ruderbank verdienen, oder sich allenfalls aus der Welt hinausgehungert haben, eh' er sich der alten, geizigen Wittib Petronilla mit Leib und Seele verschrieben hätte.

Sie war so lang wie eine Hopfenstange,
So hager wie der grimme Tod,
Und, wie der Weingott schminkt, so glüht auf ihrer Wange
Das angenehmste Kupferroth.

Die krumme Habichtsnase streckte
Schier über ihren Mund sich hin.
Sie war sein Sonnenschirm; doch neckte
Sie bei der Mahlzeit oft das Kinn.

Von Augen läßt sich hier nicht sprechen:
Die Katzenseele sah aus Einem nur heraus;
Denn es war einmats Krieg im Haus;
Da schlug der sel'ge Herr mit seiner frechen,
Geballten Faust das andre wüthend aus.
Doch jenes Eine galt für Viele:

Wie ein Soldat auf seinem Posten, sah
 Es immer scharf umher, was weit und breit geschah;
 Nur sprach der böse Reid: es schiele.

Vom Mundwerk noch ein Wort! Es ging wie eine Mühle,
 Und mahlte stink Tag aus, Tag ein
 Die Ehre jedes Menschen klein.

Dieses geschäftige Klippklapp feierte nie. Jedes neue Haubenband einer Nachbarin, jeder Kuchen, den man über die Straße trug, war Wasser auf diese Mühle. Sie arbeitete bei Kaffeewisiten und im Kreise von Klatschgevat-terinnen mit allen Gängen, und eben so fleißig im Hause. Das geduldigste Dienstmädchen hielt dieses Getöse nicht länger als vier Wochen aus.

Aber das Reifen mit dem Gesinde ward Frau Petronil-
 len nach und nach ein zu einförmiges Vergnügen. Sie konnte die schönen Tage, da sie sich noch mit ihrem seli-
 gen Herrn vom Morgen bis zum Abend herumzankte,
 nimmer vergessen. Deshalb faßte sie den Vorsatz, sich die-
 sen Zeitvertreib wieder zu verschaffen. In dieser Absicht
 ließ sie hier und da über die Beschwerden des Wittwen-
 standes ein Wörtchen fallen. Ihren Busenfreundinnen ver-
 traute sie sogar, daß sie die Hand eines feinen Mannes
 nicht ausschlagen würde.

Dies kam glücklicher Weise dem Herrn Konversations-
 rath (der sich für den feinsten Mann in Deutschland hielt)
 zeitig genug zu Ohren, und er meldete sich zu der vakant-
 en Kreuzträgerstelle so eilig, wie die Kandidaten des Pre-
 digtams zu einer einträglichen Pfarre. Er war in der
 That, wie wir schon aus seinem eigenen Munde vernom-
 men haben, ein junger stattlicher Mann, dessen Gesichts-
 bildung und schlanke Gestalt die schärfste Kritik weiblicher
 Augen nicht fürchten durfte. Dieses bunte Gefieder em-

pfahl den unnützen Vogel. Denn als er sein Gesuch anbrachte, legte sich die Seele der heirathslustigen Wittwe mit Wohlgefallen in ihr einziges Guckfenster, und Amor sah schelmisch neben ihr heraus. Kurz, die gebetene Ehepfründe ward dem Supplikanten ohne vorgängiges Examen, womit er sich zu nähren verstehe, sofort im Herzen versprochen. Doch erst nach langem Gezier, das einem fünfzehnjährigen Kinde ganz wohl angestanden hätte, bei der alten Kantippe aber höchst lächerlich war, erfolgte die förmliche Zusage.

So weit war der Handel gediehen, als der entzückte Bräutigam zufällig erfuhr, daß sich sein Bruder, mit dem er allen Umgang abgebrochen hatte, im blühendsten Wohlstande befinde und sogar der Eigenthümer eines schönen Landgutes sey. Das schien ihm unglaublich. Er wollte sich mit eigenen Augen von der Wahrheit des Gerüchtes überzeugen, und zwang daher, weil sich Wilhelm nicht blicken ließ, seinem abgeschmackten Hochmuth einen zuvorkommenden Besuch ab.

Der gute Wilhelm empfing ihn mit herzlicher Bruderliebe, erzählte dem neugierigen Forscher seine glückliche Bergfahrt mit allen Umständen, und verschwieg ihm sogar, wie ein treuer Rechnungsführer, keinen Heller der Ausbeute. Jener heuchelte viel theilnehmende Freude; aber sein Herz wollte bersten vor Mißgunst. Es war ihm unmöglich, bei dem Glücklichen auszuhalten. Er fragte nur noch mit verstellter Gleichgültigkeit nach dem Wege zu Lora's Wohnung, eilte dann fort und zankte mit sich selbst: „Was nützt mir meine Gestalt, die alle Weiber bezaubert? Was hilft es, daß ich Gewandtheit und Weltton besitze? Die Söhne der Dummheit kommen ohne diese Vorzüge weiter als ich. Mein Bruder ist ein lebendiges Beispiel.

Der setzt kaum ein Mal den Fuß vor die Thür, da kommt ein Zwerg und stopft ihm alle Taschen voll Gold. Nun hat der Duckmäuser ein Rittergut und ein junges, bildschönes Weib; und ich soll und muß künftig einem häßlichen Ungethüm, einem alten Geizdrachen, Nahrung und Kleider abschmeicheln. — Nein, das geht nicht! Ich weiß einen andern Weg ins Holz. Wir wollen doch, ehe wir uns mit der Dame Petronille weiter einlassen, eine Wallfahrt in den Harzwald versuchen! Das freigebige Wichtlein mag auch mich beschenken. Die Blume der Liebe will ich der Göttin erlassen. Wenn man Geld hat, so findet sich alles. —

So sprach der Geck, und gar nicht übel
Fand seine Thorheit diesen Plan.
Er zog sich rund, wie eine Zwiebel,
Und schalenreich zur Wallfahrt an.
Viel Kleider haben viele Säcke,
Viel Säcke fassen vieles Gold:
So komm ich, schloß er, ganz zum Zwecke,
Sind mir nach Wunsch die Geister hold.

Er machte lauschend seine Runde
Schier zehn Mal um den heit'gen Berg;
Doch zeigt' in einer vollen Stunde
Sich weder rechts noch links ein Zwerg.
„Will denn kein Affe mir erscheinen?“
Rief er jetzt zornig, und beschloß
Den ungezognen Berg mit Steinen,
Der sich so eisern ihm verschloß.

Schnell steckt' ein kleines Ungeheuer
Den dicken Kopf heraus und sprach:
„Was sucht der Herr für Abenteuer?
Er findet hier nur Spott und Schmach!“ —
„Schweig, Freundchen, schweig! Das weiß ich besser!“
Rief unser Held: „Laß mich nur ein!
Du wirst doch wohl kein Menschenfresser
Und gegen mich gefällig seyn?“ —

„Ich habe nichts mit dir zu schaffen!“
 Versetzte Dickkopf: „Geh, du Wicht!
 Denn böß und hämisch sind die Affen;
 Kennst du denn deine Brüder nicht?“ —
 Der Rath, der nun den Schnitzer spürte,
 Den er gemacht, bat um Verzeihn,
 Und das verßöhnte Zwerglein führte
 Ihn in den offenen Berg hinein.

Das Männchen war vielleicht bei Gelde,
 Doch nicht, wie Wilhelms Führer, schön:
 Auf seines Körpers kleinem Felde
 Sah man ein Duzend Hügel stehn;
 Sein Greisenangeficht umstarrete
 Fuchsrothes Haar, wie steifer Draht,
 Und seine Stimme knarrt' und schnarrte,
 Wie ein verdurstet Wagenrad.

Auch fand der Rath nicht hell und eben
 Die Straße durch des Berges Riß.
 Er stolperte sich fast um's Leben
 In der egypt'schen Finsterniß.
 Ihn zog der Zwerg, wie eine Schraube,
 Rasch durch die enge Felsenbahn;
 So kam er bei der Göttin Laube
 Mit abgeschliffnen Kleidern an.

Hier stürzte von des Zwergs Gelichter
 Ihn auf den Hals ein wüster Schwall.
 Sie schnitten Harlekingsgesichter
 Und spielten höhrend mit ihm Ball.
 Die Göttin scheuchte sie zu Winkel
 Und sprach mit hohem Ernst zum Rath:
 „Wer bist du, Mensch, der sich, mit Dünkel
 Und Frechheit auf der Stirn, mir naht?“

Er, der sonst flink, wie alle Gecken,
 Mit seinem Mundschwert um sich hieb,
 Ließ jetzt es in der Scheide stecken,
 Weil Angst ihn aus der Fassung trieb.

„Gut, sprach die Göttin, daß du schweigest,
 Und deinen Unwerth nicht beschönst;
 Doch es ist frech, daß du dich zeigest,
 Mir zeigest, die du feck verhöhnst!

Zu Siegen deines Eigennützes
 Mißbrauchst du schändlich mein Panier:
 Drum freue nie dich meines Schutzes,
 Und hebe dich gestraft von hier! —
 Was säumst du noch? Herbei, ihr Zwerge!
 Führt ihn, der meine Würde kränkt,
 Mit Schimpf aus diesem heil'gen Berge,
 Und zeichnet ihn, daß er dran denkt!“ —

Kaum machte so, zu seinem Schrecken,
 Der Göttin Wort ihn vogelfrei,
 Da rauschte schnell von allen Ecken
 Der Zwerge wilder Strom herbei.
 Sie sprangen, wie ergrimnte Katzen,
 Von vorn und hinten an ihm auf;
 Doch er entzog sich ihren Frazen
 Durch einen flügelschnellen Lauf.

Nur Einer hing ihm fest im Nacken,
 Und war von hinten her bemüht,
 Mit Nasenschnellern ihn zu placken
 Bis über Lora's Berggebiet.
 Hier ließ der Henker seiner Nase
 Ihn endlich ziehn in Fried' und Ruh,
 Er floh ins Freie wie ein Hase,
 Und donnernd schloß der Berg sich zu. —

Daheim durchwühlt' er alle Taschen.
 „Dem Böcklein kam's wohl in den Sinn,
 Mir heimlich Gold hinein zu paschen!“
 So denkend, fand er — Spreu darin.
 Er stieß den Kopf nicht an die Wände;
 Er trug sein Schicksal wie ein Held:
 „Hm! was verlier' ich denn am Ende?
 Mir bleibt Frau Petronillens Geld!“ —

Nun sucht' er noch den Trost des Spiegels,
 Der stets sein Freund im Unglück war:
 Doch, gleich dem Stachelwald des Igels,
 Empörte Schrecken jezt sein Haar.
 „O fürchterliches Zauberzeichen!
 Was starrt mir ellenlang da vorn?
 Ha! soll ich dem Rhinozer gleichen?
 Welch ungeheures Nasenhorn!

Was soll ich Mißgestalt beginnen?
 Ich werd' im Lande zum Gespöcht!“ —
 So jammernd, warf er, halb von Sinnen,
 Sich lebenssatt auf's Ruhebett.
 Da fühlte er, was die Schultern drücken;
 Schier fuhr er vollends aus der Haut:
 Denn schauernd fand er jezt am Rücken
 Auch einen Erker angebaut. —

Er hoffte zwar, der doppelte Auswuchs drängender Kräfte (wie Bossens buckliger Junker seinen Höcker nennt) werde nach und nach wieder verschwinden und die sorgfältig aufbewahrte Spreu sich in Goldkörner verwandeln; aber beides erfolgte nicht. Dennoch war er unverschämt und verwegen genug, die abgebrochenen Heirathstraktaten wieder zu erneuern. Ungeachtet aber Frau Petronille nur Ein Auge zudrücken durfte, und billig wohl bei ihrer eigenen Häßlichkeit die Duldung der Krähen und Raben, die einander die Augen nicht aushacken, hätte besitzen sollen: so wies sie doch ihrem entstalteten Liebhaber mit Grausen die Thür. Uebrigens war sie so gerecht, ihrem Endurthel diesen Entscheidungsgrund beizufügen: daß sie auf dem reichlich versehenen Männermarke für ihr schweres Geld bessere Waare bekommen könne.

Der bekorbte Rath floh von nun an, wie ein scheuer Nachtvogel, das Licht des Tages und den Umgang mit Langbein's sämmtl. Schr. X. Bd.

Menschen. Wilhelm nahm ihn liebeich in sein Haus, und ließ nichts unversucht, den Betrübten aufzuheitern; aber er war und blieb ein untröstlicher Grämmer, der den Sterbetag seiner Schönheit kaum ein Jahr überlebte.